

Studie über Cannabis-Konsumenten geplant

Im Fokus: Die wenig bekannten Hanfkonsumenten

Von Mischa Hauswirth

Basel. Parallel zu den weltweiten Entwicklungen in Richtung liberaleren Umgangs in Sachen Cannabis bewegt sich auch in der Schweiz allmählich etwas. Nachdem eine Arbeitsgruppe mit Fachpersonen aus den Städten Bern, Thun, Winterthur, Zürich sowie aus den Kantonen Genf und Basel-Stadt im Februar 2016 bekannt gegeben hat, dass sie Forschungsprojekte zur regulierten Cannabis-Abgabe ausarbeitet, werden nun auch aus Basel erste Details bekannt. «Wir wollen in Basel jene Gruppe von Cannabis-Konsumentinnen und -Konsumenten in den Fokus nehmen, die Cannabis zur Linderung von Beschwerden konsumieren», sagt Eveline Bohnenblust, Leiterin der Abteilung Sucht im basel-städtischen Gesundheitsdepartement. «Oft decken sich diese Personen auf dem Schwarzmarkt mit Cannabis ein.»

Wie viele solche Cannabis-Konsumierende es in Basel-Stadt gibt, weiss niemand, und eine Schätzung ist unmöglich. Diese Menschen behandeln zum Beispiel ihre chronischen Schmerzen wie Kopf- oder Rückenschmerzen mit Hanf, aber auch Schlafstörungen, oder sie nutzen die appetitanregende Wirkung. «Über diese Zielgruppe wollen wir im Rahmen einer Studie mehr herausfinden, etwa wie viel sie wann konsumieren, welche Ansprüche sie an den THC-Gehalt der Pflanze haben, wie und welche Wirkung der Konsum auf sie hat», sagt Bohnenblust.

Nicht zu verwechseln ist diese Selbstmedikation mit der jene Patienten, die legal nach ärztlichem Rezept bereits Cannabis als Medizin einnehmen. Einer der Bekanntesten in der Schweiz, die Cannabis-Präparate abgeben, ist der Emmentaler Apotheker Manfred Fankhauser. Er hat in den vergangenen Jahren weit über tausend Patienten mit Cannabis-Medizin behandelt. Im Buch «Der Cannabis-Irrsinn – Warum das Verbot uns schadet» (Nachtshadowverlag) sagt der Apotheker über Hanf als Heilpflanze mit ihrem Wirkstoff Tetrahydrocannabinol (THC): «Es gibt kaum eine Substanz, die so hoch wirksam sein kann und gleichzeitig so wenig

Nebenwirkungen hat. Wenn man die Schmerzmittel-Gruppe zum Vergleich nimmt, gibt es bei jedem Schmerzmittel irgendwann eine tödliche Dosis. Manche greifen den Magen an, andere können eine Atemdepression auslösen – das alles gibt es bei Cannabis nicht.»

Koordinierte Städte-Projekte

Das Gesundheitsdepartement hat die Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UPK) mit der Ausarbeitung eines detaillierten Forschungsprojektes beauftragt. Bis im Herbst soll klar sein, wie die Studien ablaufen sollen und welche Kosten entstehen. Der Grosse Rat wird für das Projekt ein Sonderbudget genehmigen müssen.

Basel reihe sich mit seinem wissenschaftlichen Vorhaben in ein übergeordnetes Forschungsprojekt für eine kontrollierte Cannabis-Abgabe an Erwachsene ein, sagt Bohnenblust. Untersucht würden vier unterschiedliche Zielgruppen. Konkret bedeutet das, dass nicht alle teilnehmenden Städte und Kantone das Gleiche tun, sondern unterschiedliche Aspekte des Cannabis-Konsums sowie dessen Auswirkung auf Konsument und Gesellschaft untersuchen. Die Stadt Bern wird sich auf den hedonistischen Konsum fokussieren mit einer Abgabe von einer limitierten Menge Hanf an erwachsene Probanden in Apotheken, und Genf möchte die Auswirkungen von Cannabis-Konsum in sogenannten Cannabis-Social-Clubs herausfinden, in denen die Konsumenten ihre Pflanzen möglicherweise selber anbauen.

Woher in Basel-Stadt das Cannabis für das Vorhaben kommen wird, ist noch unklar. «In der Diskussion stehen lizenzierte Hersteller von medizinischem Hanf, wie er in der pharmazeutischen Industrie verwendet wird», sagt Bohnenblust. Bis im Spätherbst wollen die teilnehmenden Städte und Kantone beim Bundesamt für Gesundheit (BAG) einen Antrag für ihre koordinierten Forschungsprojekte stellen. Wird dieser Antrag gutgeheissen, könnte Basel-Stadt frühestens nächstes Jahr mit der Abgabe beginnen. Die Untersuchungsphase ist auf drei Jahre angesetzt, die Zahl der Probanden beschränkt.

Basler Zeitung.
Vom 5. April 2016,
Seite 21